

Selbstauskunft

Die meisten Patienten lügen

Vier von fünf Psychotherapiepatienten haben ihren Therapeuten schon einmal angeschwängert oder ihm wichtige Informationen verheimlicht. Das ergab eine neue Befragung von Melanie Love und Barry Farber von der Columbia University in New York.

Die Psychologen befragten mehr als 500 Personen, die aktuell in Psychotherapie waren oder vor Kurzem eine Therapie abgeschlossen hatten. Am häufigsten hatten die Teilnehmer über Details ihres Sexlebens geflunkert, gefolgt von Angaben über Suizidgedanken und dazu, was sie wirklich über die Aussagen ihres Therapeuten dachten. Auch über »Familiengeheimnisse«, Drogenkonsum und selbstverletzendes Verhalten ließen sie ihre Behandler häufig im Unklaren. In zwei Dritteln der Fälle gaben die Befragten Scham als

Grund für ihr Schweigen oder ihre Lügen an. Andere zweifelten daran, dass der Therapeut sie verstehen und ihnen helfen könnte, oder wollten nicht von wichtigeren Themen ablenken.

Zwei von drei Patienten waren der Ansicht, dass es ihrem Therapiefortschritt nicht geschadet habe, die Unwahrheit zu sagen. Die Studie zeigte jedoch auch, dass sich die Offenheit vieler Patienten wohl recht einfach steigern ließe: 32 Prozent der Probanden waren prinzipiell bereit, die genannten Themen ehrlich mit dem Therapeuten zu besprechen, wenn dieser sie direkt danach fragen würde oder sie davon überzeugen würde, dass dies die Wirksamkeit der Behandlung verbessere. Beides seien mögliche Ansätze, um die Selbstoffenbarung der Klienten zu fördern, so Love und Farber.

Psychother. Res. 10.1080/10503307.2017.1417652, 2018

Traumata

Formbare Erinnerungen

Erinnerungen erscheinen uns weitgehend stabil, doch das stimmt nicht: Ruft man sich ein Erlebnis ins Gedächtnis, wird es anschließend erneut abgespeichert. Dieser Prozess nennt sich Rekonsolidierung. Wird die Erinnerung bei diesem Vorgang mit neuen, aktuellen Informationen vermischt, kann sie sich dadurch verändern.

Forscher um den Psychologen Richard Gray machten sich diese Erkenntnisse nun zu Nutze, um im Rahmen des vom US-Militär finanzierten Research and Recognition Project eine neue Kurzzeit-Intervention für Menschen mit Posttraumatischer Belastungsstörung zu entwickeln. Dabei sollen sich die Teilnehmer das fragliche Ereignis – soweit es ihr Zustand zulässt – vor Augen rufen. Dann nehmen sie gedanklich davon Abstand, beispielsweise indem sie sich selbst als Zuschauer in einem Kino sehen, in dem das Erlebte als

Schwarz-Weiß-Film auf der Leinwand läuft. Die ursprüngliche Erinnerung soll so mit einer weniger belastenden Variante überschrieben werden. Die Behandlungstechnik entlehnen die Wissenschaftler dem neurolinguistischen Programmieren.

In einer Gruppe von 74 traumatisierten Veteranen behandelten die Forscher zunächst nur die Hälfte der Teilnehmer, während die anderen auf einer Warteliste standen und so als Kontrollgruppe dienten. Bereits drei Sitzungen mit der neuen Technik führten im Schnitt zu einer deutlichen Besserung der Symptome. Zum Abschluss der Studie galten zwei Drittel der Patienten nach gängigen Diagnosekriterien als geheilt. Pilotstudien hatten bereits ähnlich gute Ergebnisse erbracht – eine umfassendere und unabhängige Überprüfung der Methode steht allerdings noch aus.

Psychother. Res. 10.1080/10503307.2017.1408973, 2017

Leben auf der Straße Drei von vier Obdachlosen in Deutschland leiden an einer psychischen Krankheit. Am verbreitetsten sind neben Alkoholismus Angsterkrankungen und affektive Störungen.

Dtsch. Arztebl. Int. 114, S. 665–672, 2017



IDLT/FOTO / GETTY IMAGES / ISTOCK